

Zwischen Aufbruch und Hoffnung

Eine Reise zu den syrisch-orthodoxen Christen in der Türkei

von *Martina Ürek*

Diyarbakir, die heimliche Provinzhauptstadt von Südostanatolien ist die erste Station meiner Reise. Das Stadtbild ist geprägt von der mächtigen Stadtmauer, die Römer im 3. Jahrhundert nach Christus nach ihrer Eroberung gegen die Sassaniden errichtet haben. Die Stadt hat unter der starken Zuwanderung der armen kurdischen Bevölkerung zu kämpfen. Armut, Korruption, Drogen und Menschenhandel prägen den Alltag. Nichts ist mehr übrig von der glorreichen Zeit der armenischen Goldschmiede und Händler, die Anfang des 19.

Jahrhunderts durch die Politik der Jungtürken und unter dem Staatsvater Kemal Atatürk vertrieben worden sind. Wir besuchen das Kloster Meryemanasi (Kloster der Mutter Gottes), das der syrisch-orthodoxen Kirche gehört. Pfarrer Yusuf Akbulut lebt mit seiner Familie in diesem Kloster und beherbergt dort die vielen Touristen, die von dort aus in das anatolische Hinterland fahren. Er betreut von ursprünglich 10 Familien noch 5 Familien - mit Altersschwund. Viel hat der Geistliche während seiner 17jährigen Amtszeit in Diyarbakir erlebt. Bedrohung und Verfolgung - aktuell durch einzelne muslimische Fanatiker, die ihn aufgrund des Minaretturteils in der Schweiz bedroht haben: „Sie kamen auf mich zu und verlangten, dass ich den Glockenturm der Kirche zerstöre. Wir haben, nachdem sie gegangen sind, sofort die Polizei benachrichtigt. Die Kameraaufnahmen vor der Kirchentür und im Kirchhof wurden sofort analysiert und die Verdächtigen gestellt.“ Die Gerichtsprozesse gegen die drei Männer laufen noch, allerdings ohne Anwesenheit des Geistlichen, denn er hat Angst um seine Familie. Trotz der Schwierigkeiten will der Seelsorger weiter in Diyarbakir bleiben. „Diyarbakir ist eine tolle Stadt, an jeder Ecke sind Ruinen der Weltgeschichte zu finden. Die Medien tun ihr Unrecht, wenn sie nur von den aufständischen Kurden berichtet“, so Akbulut.

Wir verlassen Diyarbakir und machen uns weiter auf den Weg in den Südosten der Türkei, in die Heimat der syrisch-orthodoxen Christen, auch „Tur Abdin“ genannt. Tur Abdin bedeutet wörtlich übersetzt „Berg der Knechte Gottes“. Schotterpisten, schlecht geteerte Wege prägen das Straßenbild. Ab und zu taucht ein kleiner Ort auf, ansonsten Einöde. Nach zweistündiger Fahrt erreichen wir Midyat. Das Kloster Mor (St.) Gabriel, das unser nächstes Ziel ist, liegt hinter der Kreisstadt auf einer Anhöhe. Erzbischof Samuel Aktas empfängt uns. Als ich ihn nach der aktuellen Situation des Klosters frage, antwortet er: „Seit 2007 machen sie uns das Leben schwer.“ Sie, die kurdischen Nachbardörfer Yavantepe und Eglence, haben den Bischof und seinen Stiftungsvorsitzenden angezeigt, angeblich die Mauer, die das Kloster und sein Grundstück umschließt, illegal errichtet zu haben. Der Bischof steht auf und zeigt auf ein Fenster: „Das Fenster hat ein Schutzgitter und seine Tore sind aus Gußeisen, am anderen Ende der Mauer haben uns die Kurden mit Gewehren aufgelauert.“ Der Geistliche, dem die Diözese Tur Abdin mit 3.000 Bewohnern untersteht, zeigt auf die umliegenden Felder. Das Kloster beherbergt 17 Nonnen, drei Mönche, fünf Lehrer und deren Familien. 31 Schüler aus den umliegenden christlichen Dörfern haben die Möglichkeit, hier zu übernachten und das Gymnasium in Midyat zu besuchen. Jeden Tag fährt ein Bus dorthin, um die Schüler abzuholen und wieder hinzubringen. Das Kloster ist zu einem Touristenmagnet in der Region geworden. „Wir haben 50.000 Touristen im Jahr zu Besuch hier“, so Yuhanun Garis, der Sekretär des Bischofs. Das Kloster lebt von Spenden der syrisch-orthodoxen Bevölkerung aus dem In- und Ausland. „Die Evangelische Kirche Deutschlands hat uns in der schweren Zeit der Gerichtsprozesse unterstützt. Das geistliche Zentrum der syrisch-orthodoxen Christen ist für jeden geöffnet“, so der Bischof weiter.

Isa Dogdu, einer der Lehrer im Kloster, hat für die Zukunft des Klosters Bedenken, „denn die Gerichtsurteile von Midyat und Ankara zu Gunsten des Klosters sind alle aufgehoben worden und werden in Mardin am 20. November neu aufgerollt. Was das für uns bedeutet, wissen wir nicht.“ Für das Kloster und seine Bewohner sicher ein neue Belastung. Samuel Aktas wünscht sich mehr Unterstützung, mehr Öffentlichkeitsarbeit von den Europäern. „Wir

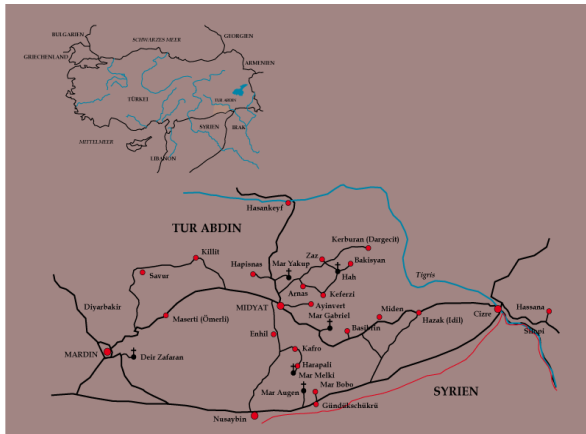
brauchen eure Unterstützung, ohne diese und die der Diplomaten haben wir verloren“, so der Geistliche.

Die nächste Station ist das Kloster Mor (St.) Yahkup in Nusaybin, in der Antike als Nisibis bekannt. Die Ruinen des Klosters, welches nach dem 4. Jahrhundert nach Christus erbaut wurde, war die erste theologische Schule in der Kirchengeschichte. In ihr wurden die theologischen Streitigkeiten zwischen den byzantinischen und den altorientalischen Christen ausgetragen. Bekannte Kirchenväter wie Efreem der Syrer und Isaak von Ninive lehrten und studierten hier. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die christliche Bevölkerung in den Wirren des Völkermords vertrieben. Die Stadt wurde nach der Grenzziehung durch die britischen und französischen Besatzer aufgeteilt. 85.000 Menschen leben in der Grenzstadt zu Syrien.

Daniel Cepe, syrisch-orthodoxer Christ, wohnt mit seiner Familie seit 10 Jahren in einer Wohnung über dem Kloster. „Das Miteinander in Nusaybin zwischen Christen und Muslimen ist gut, wir können uns nicht beklagen. Doch in jüngster Zeit hatten wir einen Vorfall, der mir Sorgen bereitet.“ So wurden an einer Seite der Klostermauer Zitate aus dem Koran aufgesprüht und die Bewohner als „Ungläubige“ beschimpft. Die Staatsanwaltschaft ermittelt in diesem Fall. „500 Muslime kamen als Zeichen ihrer Solidarität spontan zu einer Kundgebung vor dem Kloster zusammen“, so Cepe. „Das bestätigt meine Hoffnung, dass dieses Vorkommnis ein Einzelfall war und nicht wiederholt wird. (...) Wir bleiben hier, Nusaybin ist eine schöne Stadt, und das Kloster braucht jemanden, der darauf aufpasst.“

Miden, eines der größten christlichen Dörfer im Tur Abdin, ist stolz darauf, dass es bis heute rein christlich geblieben ist. Die Kirche Mor (St.) Yahkup prägt das Bild des Dorfes und ein Teich, aus dem die großen Ziegen- und Schafherden getränkt werden. Die 280 Christen im Dorf leben überwiegend von der Landwirtschaft und vom Tourismus ihrer Landsleute. Viele Kinder spielen auf den Fußball und Volleyballplätzen. „Diese Kinder sind unsere Hoffnung, dass es im Tur Abdin auch in den nächsten 20 Jahren Christen geben wird“, so der Pfarrer des Dorfes, Melki Tok. „Wir hoffen, dass im Zuge

der EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei auch die Rechte der Christen mit einbezogen werden. Sollte Europa uns vergessen, werden wir es schwer haben, hier zu überleben“, so Tok. Die Kirchenglocke läutet zum Vespergebet, Gebete in syrisch-aramäischer Sprache werden gesungen. Wie lange noch?



Karte Tur Abdin



Diyarbakir, Stadtmauer